

Hätt' ich viel Schätze, hätt' ich viel Geld,

Wäre ich König der ganzen Welt, Herrschte, mein Lieblich, ohne dich —

Hab' keine Juwelen, habe kein Gut, Bin nichts als ein frohes, junges Blut.

Doch mir gehöret dein Herz und dein Sinn!

Reicher als der reichste König ich bin! M. Kunze.

Heilende Liebe.

Humoreske von Arthur Bornstein.

Der Regulator hatte eben fünf geschlagen, als es draußen klingelte. „Na natürlich, auf die Minute!“

„Der also unfreundlich begrüßte wurde inzwischen von dem dienstbaren Geiste des Doktors hereingeführt. Er war ein junger Mann mit sympathischen, etwas weichen Gesichtszügen, auf denen aber ein gewisser Zug von Unruhe, ja fast Venglichkeit ausgeprägt lag.“

„Guten Tag, Herr Reschiff,“ begrüßte ihn der Mediziner, „na, da sind Sie ja! Wie geht's heute?“

„Schlecht, wirklich recht schlecht, Herr Doktor! Die Nierenschmerzen sind ja jetzt Gott sei Dank weg, auch das Ohrensausen ist ein bisschen besser geworden und auch die Atembeschwerden haben nachgelassen, aber — denken Sie sich nur, was mir passiert ist!“

Der Doktor wollte unterbrechen, aber er hätte ebensoviel versuchen können, einen Eisenbahnzug aufzubringen.

„Denken Sie sich, vorhin bin ich bei meinem Freunde, dem Bollinger, den Sie ja auch kennen, und wir unterhalten uns ganz gemütlich; unglücklicherweise kommen wir auf die Olympischen Spiele zu sprechen und auf das Ringen. Er fordert mich auf, einmal mit ihm zu ringen; ich denke natürlich, er macht Spaß und sage vergnügt ja. Da hat er mich auch schon umfaßt und hebt mich und biegt mich und preßt mich, ich sage Ihnen, wie ein Verdrücker. Ich wehre mich, so gut ich kann: „Laf los, laf los!“

Aber er hört mich nicht und — und plötzlich giebt er mir einen Puff vor die Brust, einen Puff — ich falle vor Schreck hintenüber und liege da — und der elende Kerl steht und will sich ausschütten vor Lachen. Na, ich richte mich langsam auf und komme mühsam bis zu einem Stuhl, wo ich mich etwas erhole. Aber sprechen konnte ich kein Wort und mir wurde schlecht, sehr schlecht, und ich glaube, er hat mir etwas am Herzen entzwei geflohen oder an der Lunge, und nun möchte ich Sie bitten, die beiden Organe daraufhin zu untersuchen, aber bitte recht genau, Herr Doktor, ich bin furchtbar beunruhigt!“

„Na, die Sprache ist jedenfalls wieder da und das ganz kräftig! Wegen des andern wollen wir einmal nachsehen —“ damit erhob er sich von seinem Sessel, auf dem er resigiert dem Ergüsse zugehört, um dem Verlangen des Patienten nachzukommen. Er mußte das thun, er kannte seinen Mann nur zu gut. Solch' ähnliche Szenen spielten sich seit vierzehn Tagen fast bei jedem Besuche ab, seitdem der junge Verlagsbuchhändler Reschiff am Stammtisch eingeführt worden war, dort den Doktor kennen gelernt und in schnell erwachtem Vertrauen zum Leib- und Hofarzt erwählt hatte.

Wie gewöhnlich war alles in schöner Ordnung, keine Spur von etwas Krankhaftem zu finden.

Er beruhigte den ängstlichen Menschen und war recht energisch; er hoffte damit von dem Patienten loszukommen; aber weit gefehlt!

Zwei Tage später war er Dauerpatient wiederum bei ihm. Heute besaß er auf das bestimmteste, Krämpfe im Halse und sogar leichte Schlingenschwierigkeiten zu haben, was doch sicherlich auf eine beginnende Diphtheritis hindeute.

Der Doktor untersuchte — der gewöhnliche Befund. Aber Reschiff blieb hartnäckig dabei: das Krachen im Halse sei seit heute Morgen immer härter geworden, und außerdem habe er Fieber und gar keinen Appetit — genau wie es das Konversations-Lexikon vorschrieb, das er vorher studiert hatte. Ueberhaupt sei er mit dem Magen —

Der Arzt hörte nicht mehr auf ihn. Er sah und sann. Was sollte er mit dem Kerl anfangen?

Da — ein Gedanke! Von jetzt ab ging er auf die Leiden des „Kranken“ ein. Reschiff hatte, wie dem Doktor wohl bekannt, zwei Leiden: Gicht und die „Damen!“ Auf diese beiden Eigenschaften wollte der Doktor bauen.

„Lassen Sie mich bitte noch einmal nachsehen,“ begann er, „nachhaftig, da hinten ist eine Stelle doch etwas gerötet. Na, das hat hoffentlich nicht viel zu sagen, ich werde Ihnen etwas dafür aufschreiben. Aber nun zu Ihren Magenbeschwerden! Was ist's damit wieder? Was haben Sie gestern Abend gegessen? Summe-

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 17. Februar 1905 (Zweiter Theil.) Jahrgang 25 No. 25.

mahonnaise?! Sie essen sie wohl sehr gern? Na, das thut mir leid!

„Fürs Erste lassen Sie sie und ähnliches schweres Gezeug einmal völlig beiseite, Verehrtester!“ — Das Gesicht des Patienten verlängerte sich merklich. Der Doktor freute sich. — „Und dann werde ich Ihnen hier etwas aufschreiben, es schmeckt zwar nicht besonders, aber es wird Ihrem Magen äußerst dienlich sein. Sie sehen wirklich nicht sehr wohl aus, die Sache scheint doch etwas ernster zu sein, als ich zuerst annahm. Na, wenn es morgen nicht besser sein sollte, dann werden wir mal eine regelrechte Kur beginnen. Das schwere Bier, das Sie immer trinken, bleibt selbstverständlich ganz fort!“

„Kein einziges Glas?“

„Ja, wo! Das wäre ja der reine Nord! Wenn Sie Durst haben, trinken Sie meinetwegen eine Citronenlimonade, aber wenig Zucker rein!“ — So, hier haben Sie die beiden Rezepte und nun kommen Sie morgen wieder, wenn Sie sich noch nicht völlig wohl fühlen.“

Pünktlich stellte sich Reschiff am folgenden Tage ein. Sei es nun die ungewohnte, schmale Kost oder aber die Nachwirkung der Dornworte des Doktors, die den armen Kerl die halbe Nacht hatten schlaflos zubringen lassen — er sah wirklich recht erfrischt aus.

„Die Sache scheint ja wirklich ernster zu sein, als ich zuerst annahm,“ sagte der Doktor, „da müssen wir denn doch etwas energischer vorgehen. In erster Reihe strenge Diät gehalten! Sie müssen also vermeiden —“

Und nun folgte eine sehr stattliche Reihe verbotener Speisen und Getränke — gerade alles das, was der arme Reschiff am liebsten aß. Daß der hinterlistige Doktor sich gestern Abend am Stammtisch ebenso eingehend wie vorsichtig über alle Lieblingsgerichte seines Patienten informiert hatte, konnte der natürlich nicht ahnen.

Beinahe wollte das harte Herz des Medizins das Mitleid beschleichen, als er seinen Kranken so getriekt und zermittelt sah — aber er durfte nicht locker lassen. Mit einigen weiteren guten Ratsschlägen entließ er sein Opfer. Am nächsten Tage zog er die Fägel noch schärfer an, und so ging das noch einige Zeit fort — aber der erwartete Erfolg blieb aus.

Der Doktor gerieth allmählich in eine gelinde Wuth, er begann an dem glücklichen Resultate seiner „Kur“ zu verzweifeln. Endlich fiel es ihm ein, es noch mit der zweiten Eigenschaft seines Patienten, die er bis dahin ganz außer Acht gelassen, zu probieren.

„Wie haben Sie denn heute Nacht geschlafen?“ begann er das Experiment. „Schlecht? Sie schlafen überhaupt nicht gut? Vielleicht bangt's ja mit den Magenbeschwerden zusammen, es kann aber natürlich auch andere Gründe haben. Hören Sie mal, ich glaube, Sie verleben sich zu leicht! Die Geschichten regen Sie zu sehr auf, das geht wirklich nicht —“

„Aber Herr Doktor —“

„Liebster Freund, wenn Sie wüßten, wie sehr Ihnen jede kleinste Gemüthsauflage schaden kann! Und natürlich sind die Aufregungen, die die Liebe nothwendigerweise im Gefolge hat, die allererschwerlichsten.“

Reschiff sah da wie Peremias auf den Trümmern Jerusalems! Ihm, ihm war die Liebe verboten! Das hätte ihn zu jeder Zeit schon ganz entsetzlich mitgenommen, aber jetzt wirkte es geradezu vernichtend auf ihn! Jetzt, wo er nach unzähligen, mehr oder weniger tiefgehenden Auenturen weniger ernstlich, wirklich und wahrhaftig ernstlich verliebt war.

Als er nach Hause gekommen, setzte er sich traurig an seinen Schreibtisch. Gerade heute Abend wollte er mit seinem „Ideal“ in einer Gesellschaft zusammenkommen, und heute wollte er sich überzeugen, ob er sich nicht entäußert, und ob die verabschiedlichen Anzeichen, die er dafür zu haben glaubte, daß auch er der jungen Dame nicht ganz gleichgültig sei, nicht auf Einbildung beruhen.

Und nun sah er da und wollte noch im letzten Augenblick den Gafgebern abschreiben. Das Herz begann ihm bei dem bloßen Gedanken daran schneller zu schlagen.

Während daran er einen furchtbaren Schreck. Das war doch wahrlich auch „Aufregung“, die ihm der Doktor so streng verboten.

„Ruhig, ruhig, Reschiff!“ murmelte er vor sich hin. Aber das war leichter gemurmelt als ausgeführt.

Allmählich flachte die Erregung ab; er begann etwas ruhiger zu überlegen.

Wenn er hinging, würde eine gewisse Aufregung vorausichtlich wohl kaum zu vermeiden sein, wenn er aber zu Hause bliebe, war ihm eine viel gewaltigere Gemüthsregung gewiß.

Also er ging hin! Aber er nahm sich fest vor, ruhig zu bleiben.

Eigentlich hätte der gute Reschiff auf Grund seiner langjährigen Erfahrung in Herzenssachen wissen können, wie schnell und wie leicht solch' gute Vorsätze verfliegen und verschwinden, wenn einem dann die Angebetete leibhaftig gegenübertritt.

Als er Fräulein Lilli erblickte, die allerdings heute Abend in dem hellblauen Kleide, das wunderbar mit den blonden Locken harmonierte, noch ganz besonders hübsch aussah, waren alle Schutz- und Trutzbepanzen versunken und vergessen. Er sah nur sie und weiter existierte momentan überhaupt nichts auf der Welt für ihn. Ehe er sich's versah, hatte er sich in die Tanzartie der jungen Dame, die ihn wirklich recht ausgezeichnete und sehr liebenswürdig behandelte, für nicht weniger als drei Tänze eingeschrieben, den Cotillon nicht einmal mitgerechnet.

Sein Glück machte ihn unerschämmt. Er hat, auch für das Essen ihr Nachbar sein zu dürfen.

Bei der „bescheidenen“ Anfrage bekam er ziemlich hartes Herzklopfen. Aber er achtete gar nicht darauf.

„Mit Vergnügen, Herr Reschiff!“ Das Herzklopfen hörte auf. Da für erfüllte ein sonniges, unbeschreiblich süßes Hochgefühl seine Seele, wie er es niemals zuvor empfunden.

Man ging zu Tisch.

Reschiff aß und trank so vergnügt und reichlich, wie seit Wochen nicht. Der Doktor und seine Vorschriften waren völlig vergessen.

Aber er sollte schrecklich daran gemahnt werden.

Als vierter Gang wurden — Rehbühner auf die Tafel getragen, Rehbühner, welche ihm ganz besonders streng verboten waren.

Da hatte Reschiff eine traurige Erscheinung. Ihm war, als ob plötzlich aus der schön garnirten Schüssel mahndend und warnend das Antlitz des Doktors emportauchte.

„Nun, nehmen Sie doch!“ mahnte ihn liebenswürdig seine Tischnachbarin holdselig lächelnd. „Sie essen doch Rehbühner so gern! Ich habe mir das wohl von unserem letzten Zusammensein gemerkt.“

Vor dem Lächeln schwand die Vision.

Tief bohrte er die Gabel in die Brust seines Opfers und im nächsten Moment lag das Federbüsch auf seinem Teller. Sei, wie das schmeckte — einfach pyramidal!

Und wenn's das Leben kostet! dachte der „Kranke“.

Na, an's Sterben ging's momentan noch nicht; im Gegentheil — zum rothen, liebedurchleuchteten, jettkühnenden Leben!

Als Reschiff am nächsten Morgen erwachte, wunderte er sich eigentlich darüber, daß er heil und gesund war — bis auf etwas Kopfschmerz. Aber der erschien am Ende erlöschlich!

Gegen Mittag besserte sich diese Krankheitserscheinung, und schmond nach einer Flasche Seltzerwasser soweit, daß er den versprochenen Besuch bei Fräulein Lillis Eltern machen konnte.

Der Doktor wunderte sich höchlich, daß sein „Patient“ nicht pünktlich wie sonst eintraf. Er sollte sich noch viel mehr wundern. Der kam überhaupt nicht mehr!

Erst als er einige Tage später den Stammtisch aufsuchte, fand er den „Ausreißer“ wieder, der ihm mit etwas verlegenem Gesicht begrüßte.

Adolf Menzels Karneval.

Von Richard Staben.

Alle Wetter, — der Wind pfiß doch ganz eßig über die hartgefrorenen Landstraßen. Adolf Menzel schlang sich fest um den Hals, knüpfte sein fadenförmiges Röcklein bis zum letzten Knopf zu und schritt wacker für sich. Mit dem Laufen ging's zwar auch nicht mehr zum besten, da die Stiefeln schon bedenkliche Ventilations- Oeffnungen aufwiesen, aber heute mußten noch vier Stunden herunter getipelt werden. Adolf hatte sich vorgenommen, die nächste Stadt am Rhein noch zu erreichen, in welcher er Konditionen zu erhalten hoffte. Der Herbergsbater hatte ihm nämlich gestern eine Zeitung gezeigt, laut welcher in der Werner'schen Offizin tüchtige Seher und ein Korrektor eingestellt würden. Korrektor, — das wäre

so etwas für ihn gewesen! Hatte er doch schon in seiner früheren Stellung den Kampf gegen den Druckerfehler wirkungsvoll geführt und hätte ihn sicher heute noch fortgesetzt, wenn das Geschäft nicht der Auflösung verfallen wäre. Da es am Platz nichts anderes für ihn gab, mußte er sein Bündel schnüren und auf die Wälder gehen. Natürlich folgte auch er dem Zug nach dem Westen und strebte dem schönen Rhein zu.

Wenige Stunden noch, dann mußte er die Thürme der Stadt erblicken, mußte das Bett des Stromes erkennen. Adolf nahm hin und wieder einen Stützungsschluß aus seiner mit „maison du nord“ gefüllten „Preßtohle“ und stapfte dann wieder eilends vorwärts. Herabstinkende Nebel kündeten das Nahen der Dämmerung. Zugleich aber stieg ein heller Schein am Horizont auf: der Reflex der Gaslichter und Laternen, die in der Stadt angezündet wurden. Nur ein knappes Stündchen noch, dann war's erreicht!

Und wirklich, kurz nach sechs Uhr hielt Adolf Menzel seinen feierlichen Einzug. Den Biederhaken ging er vorwärts aus dem Wege, er hatte keine Lust, schon jetzt das hochnothwendigste Verhör nach: Woher, Legitimation, Militärpapiere, Reisegeld u. s. w. zu bestehen. Am besten war's wohl, er suchte sofort die Werner'sche Druckerei auf; wer zuerst kommt, mahlt zuerst, sagte er sich ganz richtig. Wie er schon erfahren hatte, lag dieselbe in der Ritterstraße, in der Nähe des Neumarktes. Der war leicht zu finden. Als er die durch die Straßen ging, fielen ihm die bunten Plakate auf: Mastenball im Schwarzen Bär, im Deutschen Hofe, im Rothen Bullen u. s. w. — richtig, heut' war ja Faschingsdienstag, als Norddeutscher hatte er an die Bedeutung dieses Tages gar nicht gedacht.

Also jetzt stand er auf dem Neumarkt, dort war die Ritterstraße und hier: Buchdruckerei, Zeitungsverlag... Andreas Werner. Die Offizin schien schon geschlossen zu sein, das Druckereikontor war aber noch hell erleuchtet. Wuth also, Wuth! Adolf netzte noch einmal sein Halsstück zurecht, pustete den Staub von seinem Kalabreser und sah sich nach einem Winkel um, in welchem er einweilen Knotenstod und Mäntel unterbringen konnte.

Da kamen schnellfüßige Tritte die Treppe herab. Adolf wollte distret in der Dunkelheit verschwinden, aber schon hatten ihn vier helle Mädchenaugen erblickt. Einen Augenblick stugten die Damen. Dann aber brach die Ältere in schallendes Gelächter aus.

„Hahaha, immer noch der alte Farenmacher. Diesmal ist Dir Deine Ueberfischung glanzend gelungen, Beter Adolf! Weber Mama noch Papa, noch wir hatten eine Ahnung, daß Du zum Ball kommen würdest. Aber nun mal ran, heut' ist Fasching, da wollen wir toll lustig sein,“ und mit einem Satz war sie auf den Erstankten zugegrungen, hatte ihn beim Kopf genommen und ihm einen herzlichen Kuß auf den Mund gedrückt. „Beter,“ schüttelte sie sich, „wie stöppelig und traggwürdig, nicht mal raffst halt Du Dich, um Deine Mäse recht natürlich zu gestalten, und sogar nach Schnaps duftest Du. Jetzt aber rauf zu Papa, — der wird ein Gesicht machen...“ und noch ehe Adolf wusste, wie ihm geschah, war er die Treppe hinaufgestiegen und in ein Zimmer geschoben worden, in welchem ein alter Herr am Tische saß, vertieft in das Transkript eines Gansstratens.

„Alter Klärchen...“ der Alte hob wie abwehrend das Transkript. „Alter Klärchen,“ echote Fräulein Kläre, „daß Du auch auf den faulen Zauber hereinfällst! Das ist ja Adolf, unser Beter Adolf, der uns zum Fasching eine Ueberfischung schon brieflich angekündigt hat. Und wie die ihm gelungen ist, siehst Du ja. Ein echteres Haubwerkstrüpfchen-Kostüm haben wir auf dem Faschingsball noch niemals gesehen.“

„Wahrhaftig, Junge,“ lachte nun auch der Alte, „das hast Du vortrefflich gemacht. Sogar Deinen schönen Schürzer hast Du geoppert, um mit Handwerksstrüpfchen-Stopfeln echter Art aufzutreten zu können. Und die Stiefeln. Hahaha, sind das Drittklassen. Na, Du wirst Furore machen. Aber nun komm, ich noch einen kräftigen Happen, trink die Flasche Biersteiner, während mir uns in dieser Zeit in unsere Kostüme werfen.“

Adolf stand zuerst tathlos da. Als er aber sah, daß alle lachten, hielt er es für's beste, in das Gelächter mit einzufügen. Bald war er allein im Zimmer und konnte sich die Situation überlegen. Zunächst aber konnte er der Lodung nicht widerstehen, sich mit dem Gänsebraten zu beschäftigen, knurrte ihm doch der Magen ganz gewaltig. Sei, wie prächtig das schmeckte, — und dann der Wein! Er erinnerte sich nicht, jemals in seinem Leben einen

solch' herrlichen Tropfen über die Lippen gebracht zu haben.

Er war das Opfer einer Verwechslung geworden, das war ihm klar. Aber nicht er hatte die Komödie aufgeführt, er war in seine Rolle geradezu hineingebürgelt worden. Provozierte er schon jetzt die Aufklärung, dann war den lieben Leuten der ganze Faschingsball verdorben und er würde wahrscheinlich etwas unfaul an die frische Luft befördert werden. Am Ende überließerte man ihn gar einem „Buz“ und dann konnte er die Nacht auf der harten Britsche des Polizeieinganges zubringen. Vor den schwebelnden Garbinnen besaß er aber eine so heillose Angst, daß er beschloß, dem Druck der Verhältnisse nachzugeben und vorläufig alles über sich ergehen zu lassen, was Abend, Nacht und Morgen auch bringen würden.

„So, da sind wir wieder,“ erklärte Papa Werner, der sich in einen Guisenberg verwandelt hatte.

„Ein lebenswahres Kostüm,“ wogte Adolf zu bemerken, „Gott grüß die Kunst, möchte man da gleich ausrufen. Nehlen noch Sebstasten, Wintelhafen und Tegelbrudrresse...“ er hielt schleunigst den Mund, die Franchasbrücke waren ihm wider Willen entschlüpf.

„Na,“ schnurrte Herr Werner, „schieß Dich ja schon in einer Secherei umgeschaut zu haben. Recht so, denn wenn Du dann später einmal...“ — er warf einen bezeichnenden Blick auf Klärchen, die verlegen an den Bändern ihres Kodes zupfte, der ihren Anzug als venetianische Fischerin vervollständigte.

„Nun schnell eine Drosche,“ kommandierte Herr Werner und fort ging's nach dem Schwarzen Bär, dessen festlich dekorirten Saal ein buntes Mastengewimmel füllte.

Adolf erregte in seiner Verkleidung Aufsehen, zudem er es fertig brachte, sich ganz so zu geben, wie es der seltsame Schwanzbinder über seinen lustigen Robert und Bertram vorgeschrieben hat. Papa Werner war ordentlich stolz auf seinen Beter Adolf, welchem Fräulein Kläre die besten Tänze reservierte und den sie auch bei der Damenwahl als Tänzer ausertor. Man speiste zusammen, leerte manches Schöpplein auf und schließlich nahm Adolf huldvoll die Glückwünsche der Honorationen ob seiner täuschend ähnlichen Mäse entgegen. Die Faschingsgenüsse hatten am Ende aber doch so berauschend auf ihn eingewirkt, daß er nur noch merkte, wie man ihm einen Mantel umhing, ihn einer Drosche überließerte, wie Herr Werner auf ihn eintratete, wie ihm Fräulein Klärchen zärtlich die Hand brückte.

„Achermitwoch! Adolf Menzel dachte sich in einem blitzsauberen Bett. Lange Zeit hatte er so süß nicht mehr geschlafen. Gestern noch die Strohsäcke der Herberge und heute... sapferlos, das gestern, das waren ja schöne Geschichten gewesen... Handwerksbüchlein, Mastenball, Beter Adolf... Er richtete den schweren Kopf empor und stützte ihn in beide Hände. Da hatte er sich mächtig reingewirrt, wie sollte er nun aus diesem Karnevalsumpf wieder herauskommen?

Es klopfte. Adolf drehte sich nach der Wandseite. Es klopfte wieder. Adolf zog sich die Bettdecke über die Ohren. Es klopfte nochmals — nun, es gab kein Entweichen und so rief er kräftig: „Herein!“

„Ach, Herr Adolf,“ entschuldigte sich ein Diener, „aber Herr Werner läßt Sie bitten, mir doch das Hotel anzugeben, in welchem Sie gestern abgeblieben sind und in dem Sie Ihre Koffer zurückgelassen haben. Er erwartet Sie zum zweiten Frühstück, in „NullDreß“ natürlich. Und Fräulein Klärchen... ach, wie die sich nach Ihnen sehnt... was die alles Schönes von Ihnen erzählt hat...“

„Im Hotel abgestiegen... Koffer zurückgelassen... hm, hm,“ räusperte sich Adolf. „hm, hm. Na sagen Sie Herrn Werner, ich würde gleich herüberkommen, um ihm eine Erklärung abzugeben.“

Der Diener verschwand. Adolf Menzel sprang aus seinem Führl, er fuhr in seine zerklüfteten Pantalons. Er überlegte, was nun zu thun sei.

Es war schrecklich, schauderhaft, Entsetzen erregend. Wenn nicht ein Wunder geschah, fiel er doch noch in die Fänge des „Buz“. Am besten war's wohl noch, wenn er eine reguläre Peichte ablegte. Er troch also aus seiner Kamenate hervor, schlangelte sich über den Korridor und klopfte an die Zimmertür des Herrn Werner.

„Herein!“

Adolf hemmte die Thür hinter sich zu und tagbudekte hinein. Auf dem

Korridor war einige Augenblicke nichts zu hören. Dann aber: „Was?! Sie unterschämter Kerl! Sie sind gar nicht unser Beter? Frechheit! Gemeinheit!“

„Aber entschuldigen Sie...“

„Einen solchen Vagabund haben wir gestern als unseren Familienangehörigen betrachtet!“

„Aber entschuldigen Sie...“

„Dem Menschen habe ich gestern einen Kuß gegeben... hu, hu, hu...“

„Aber entschuldigen Sie...“

„Die ganze Familie blamirt. Ein Skandal. Oh je — hu, hu, hu...“

„Aber entschuldigen Sie, wenn Sie nur...“

Am Nachmittag wurde Adolf Menzel als erster Korrektor in der Offizin der Firma Werner angestellt. Am Abend meinte der Faktor, als er das Arbeitsbuch und den Militärpaß des Ankömmlings durchblätterte: „Das scheint mir ein richtiges Raubhuhn zu sein. Der torrigirt ja mehr Druckfehler rein als er ausmerzt. Weßhalb der Alte gerade an diesem lafschneigen Trainfolboten den Narren gegessen hat...“

Ein Reiterstück. Einem in der „Chemnitzer Allg. Ztg.“ veröffentlichten Briefe eines sächsischen Hererokämpfers an seine Verwandten entnehmen wir folgende Schilderung eines kühnen Reiterstückchens des Oberleutnants Kirßen aus den Kämpfen um die Wasserstelle östlich von Espukro: Auf einer Anhöhe fanden etwa 1000 Hereros in dichtem Laufen. Oberleutnant Kirßen galoppierte mit seinen Leuten in breiter Front auf den Feind los. Plötzlich erschienen Drigoleute in Khaki in der linken Flanke der Deutschen und suchten unsere Leute zu umgehen, da sie erkannten, wie schwach unsere Truppenzahl war. Doch das war Oberleutnant Kirßen gleich. Nur vorwärts! Auf 800 Meter wurde in den dichtesten Haufen geschossen. Von allen Seiten wird jetzt gefeuert. Oberleutnant Kirßen war umgangen. Aber noch gab es rückwärts ein Loch zum durchschlüpfen; vom Pferde feuernd, ging es dem Süden zu. Reiter Grunert verlor sein Pferd; mitten unter dem feindlichen Feuer schnallte er seine Hacktasche ab, um, wie er sagte, den Schwarzen nicht sein „Cornedbeef“ in die Hände fallen zu lassen. Auf den Schimmel Kirßen's hatten es die Hereros besonders abgesehen, die Kugeln pfiffen unserem waderen Landsmann nur so um die Ohren. Fünf Hereros wurden todtgeschossen, auch viel Großvieh fiel oder wurde von uns mit fortgetrieben. Als die kühnen Reiter schon außer Schußweite waren, gingen die Hereros in Schützenlinien vor. Sie hatten den Deutschen eine Halle stellen wollen, wie bei Dwikotorera. Wie sich später herausstellte, fanden dem kleinen Häuflein Kirßen's nicht weniger als 300 Gewehre und insgesammt etwa 1000 Hereros entgegen.

Gesang erfreut das Leben. Nichts ist mehr zu empfehlen, als das Singen. Wer täglich einige Zeit heitere Weisen singt, wird dadurch zum Wohlfinden seines Körpers und Geistes ungemein beitragen. Es ist kein besseres Mittel, hypochondrische Stimmungen zu zerjagen, sich von trüben Gedanken zu befreien, als ein frisches, fröhliches Lied. Die Pflege des Gesanges befördert außerordentlich die Gefunderhaltung des Gemüthes. Das Singen befördert, wie hervorgehoben wird, den Stoffwechsel, es bewirkt eine ausgiebige Ventilation der Lungen und verbessert dadurch die Blutbeschaffenheit. Alle Krankheiten der Athmungs- und Circulationsorgane können durch das Singen herbeigeführt und wohlthätig beeinflusst werden. Es ist daher in der That keine Uebertriebung, wenn der Dichter singt:

„Gesang erfreut das Leben, Gesang erfreut das Herz, Ihn hat uns Gott gegeben, Zu lindern Leid und Schmerz.“

Wie viel Leiden und Qualen physischer und physischer Natur könnten durch die Pflege des Liedes vermieden werden!

Ein gesundheitschädlichen Turnapparats. In einem Vortrage, den ein bekannter Berliner Musikgelehrter kürzlich hielt, erwähnte er einen Auspruch des Staifers, den dieser nach einem frühen Vortrage desselben Musikpädagogens gethan. „Sie haben,“ so wandte sich der Kaiser an den Redner, „das Klavier als zum Mibel herabgefunkten bezeichnet, das geradezu den Sinn für Musik abstumpfte. Ich möchte den Ausbruch dahin verschärfen, daß ich es einen gesundheitschädlichen Turnapparat nenne.“

Empfindsame Säner. U.: „Warum hat denn der Männergesangsverein Stimmrührer das schöne Schiller'sche Lied: „Ein freies Leben führen wir“ im Programm aufgeschrieben?“ — B.: „Weil die verheirateten Mitglieder dem unverheirateten Liebermeister rundweg erklärt haben, daß sie zu solcher Heuchelei nicht fähig wären!“